

**Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann/Konrad H. Jarausch u.a. (Hrsg.), Gebrochene Wissenskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2010, 384 S., geb., 39,90 €.**

Wissenschafts- und Universitätsgeschichte hat seit etwa einem Jahrzehnt Konjunktur. Anknüpfend an diesen Forschungstrend haben sich die fünf Herausgeber des Sammelbandes, allesamt in diesem Bereich ausgewiesene Autoren, im Jahr 2006 zu einem „Initiativkreis“ zusammengefunden, um eine Tagung über Grundfragen deutscher Wissenskulturen und Universitäten im 20. Jahrhundert vorzubereiten. Deziert geht es ihnen um „eine kritische Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert“, die zu forcieren auch angesichts der Häufung von Gründungsjubiläen deutscher Universitäten besonders dringlich erscheint. Die Konferenz selber fand im Juni 2008 im Rahmen des 450-jährigen Jubiläums der Friedrich-Schiller-Universität Jena statt und sollte dem Austausch neuer Forschungsergebnisse wie auch der Diskussion methodischer Ansätze dienen und nicht zuletzt die gegenwärtig erhitzten Reformdebatten mit einer historischen Langzeitperspektive unterfüttern. Der hier vorzustellende Band fasst die Mehrzahl der Beiträge in wohlthuend strukturierter Form zusammen.

Im Mittelpunkt stehen die Wechselbeziehung von politischen Systembrüchen und Wissenschaftsentwicklungen, der Vergleich deutscher Tendenzen mit internationalen Trends, die Analyse von Universitätsreformen in Deutschland über längere Zeiträume hinweg. Wissensgeschichte soll dabei als Gesellschafts- und Kulturgeschichte verstanden werden, „um daraus einen selbstreflexiven Referenzrahmen auch für institutionelle Jubiläumsgeschichten zu erarbeiten“. Dabei gelte es, wichtige Etappen deutscher Universitätsgeschichte neu zu bestimmen und gängige Narrative kritisch zu hinterfragen. Der weit gefasste Schlüsselbegriff „Wissenskulturen“ umreißt das Untersuchungsfeld, zu dem fachdisziplinäre Milieus und interdisziplinäre Kommunikation ebenso zählen wie Interaktionen mit politisch-gesellschaftlichen Kontexten. Besonders gefragt wird nach Erklärungen für die vielfachen Brüche deutscher Wissenschafts- und Universitätsgeschichte im „Jahrhundert der Katastrophen“. Keine Frage – es handelt sich um ein ambitioniertes Projekt, und die Herausgeber selbst betonen in Vorwort und Einleitung, ihr Vorhaben gehe deutlich über frühere Tagungen und Publikationen zum Thema hinaus. Diesen hohen Ansprüchen wird der Sammelband über weite Strecken durchaus gerecht.

Das Buch gliedert sich in vier Abschnitte, die durch die Sektionsleiter der in gleicher Weise strukturierten Tagung (zugleich die Gesamtherausgeber des Bandes) prägnant eingeleitet werden und wiederum jeweils vier Beiträge umfassen. Die an der Chronologie orientierte Gliederung ist nicht so ungewöhnlich, wie die Herausgeber durch die Hervorhebung ihres zäsurenübergreifenden Zugriffs nahelegen. Der erste Abschnitt behandelt Universitäten und Wissenskulturen von der Jahrhundertwende bis zum Ende der Weimarer Republik 1930/33. Ihm folgen die Beiträge über Wissenschaften und Wissenschaftler im ‚Dritten Reich‘, wobei vor allem Rüdiger Hachtmanns Beitrag zur „Wissenschaftslandschaft zwischen 1930 und 1949“ über die zwölf Jahre des NS-Regimes hinausreicht. Der dritte Abschnitt thematisiert Tradition und Modernisierungsversuche im deutsch-deutschen Vergleich 1945 bis 1990, bevor die abschließenden Beiträge die deutschen Hochschulen seit 1990 behandeln.

Gleich der erste Themenblock zur deutschen Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte im späten Kaiserreich, im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik erweist sich als ein Höhepunkt des Bandes, wenn gängige Wahrnehmungs-, Argumentations- und Deutungsmuster auf den Prüfstand gestellt werden. Das teilweise bis in die Gegenwart fortgeschriebene Bild vom Kaiserreich als Glanzzeit deutscher Wissenschaft und der Weimarer Republik als deren Leidenszeit wird überzeugend revidiert. Sylvia Paetschek zeigt nicht nur, dass der gängige Topos von der „Weltgeltung deutscher Wissenschaft“ die Modernisierungsleistungen im späten Kaiserreich überhöht und mythologisiert, sie belegt vor allem auch, dass der Begriff erst nach dem Ersten Weltkrieg und dem Versailler Vertrag gebräuchlich wurde,

als Wissenschaft angesichts verlorener weltpolitischer Bedeutung eine Art Ersatzmacht in Deutschland wurde und das nationale Selbstbewusstsein – dabei stets bezogen auf Leistungen des Kaiserreichs – wieder aufrichten sollte. Ebenso vor allem ein strategisches Argument war das wohlfeile Bild permanenter Krisen der Weimarer Republik mit entsprechender Not- und Leidenszeit der Wissenschaft und Universitäten, wie Jürgen John diskursanalytisch darlegt. Diesem Klischee widerspricht bereits der beträchtliche Um- und Ausbau der Wissenschafts- und Hochschullandschaft, der aber schon deshalb unzureichend gewürdigt wird, weil Wissenschaft in Weimar noch immer ein Stiefkind wissenschafts- und universitätsgeschichtlicher Forschung ist.

Die Beiträge über das ‚Dritte Reich‘ räumen noch einmal mit dem nach 1945 zählebigen Mythos von der „sauberen Wissenschaft“ auf und zeigen auf der Basis einer seit den 1990er Jahren intensivierten Forschung, wie eng die Beziehungen zwischen NS-Regime und Wissenschaft gewesen sind: Eine große Anzahl von Wissenschaftlern war zur Rüstungsforschung und auch zur Mitarbeit an den rassistischen Verbrechen bereit. Zu Recht wird dafür plädiert, Wissenschaft in der NS-Zeit nicht bezogen auf die Jahre 1933 bis 1945 „verinselt“ zu betrachten, sondern auch für diese Phase den internationalen Vergleich heranzuziehen, um NS-Spezifika besser bestimmen zu können.

In weiten Teilen noch zu erforschen ist die Wissenschaft in der Zeit deutsch-deutscher Zweistaatlichkeit 1945/49 bis 1990. Hier suchen die Beiträge eine tragfähige Vergleichsperspektive zu schaffen und eine polarisierte Sichtweise – hüben freie Wissenschaft, drüben geknechtete Forschung – zu relativieren. Bei allen erheblichen Unterschieden der beiden deutschen Wissenschaftssysteme gab es, wie die empirisch fundierten Studien belegen, zeitweise auch ähnliche Problemlagen, etwa in der beginnenden Reform- und Ausbauphase der 1960er Jahre, die auf beiden Seiten der Grenze mit teilweise vergleichbaren Modernitäts- und Effizienzkonzepten, bisweilen auch mit einer spezifischen Planungseuphorie einherging. Derlei Phänomene sind bisher kaum in den Blick geraten, weil, wenn überhaupt, West- und Ostentwicklungen weitgehend isoliert betrachtet wurden.

Der abschließende Abschnitt über die Zeit von 1990 bis in die Gegenwart behandelt den „doppelten Umbruch“: die Transformation ostdeutscher Hochschulen und die gesamtdeutsche Hochschulreform. Die Umgestaltung des ostdeutschen Hochschulsystems soll weder als Verlosterzählung noch als Erfolgsgeschichte, „sondern als spannungsgeladene Mischung von Selbstreformversuchen und Rekonstruktionen von außen“ diskutiert werden. Dabei betont Konrad Jarausch in einer Fallstudie über die Transformation der Humboldt-Universität die neuen Chancen der Hochschule, während Peer Pastermack in seinem Überblick über den „ostdeutschen Fall“ den Verlust ostdeutscher Selbstbestimmung akzentuiert. Gewollt einseitiger erscheint der Umgang mit der gesamtdeutschen Universitätsreform im Zuge des Bologna-Prozesses. „Da in den Medien wie der *FAZ* die Geisteswissenschaftler lautstark über das ‚Ende der deutschen Universität‘ und die Krise ihrer Fächer jammern“, so polemisieren die Herausgeber in ihrer Einleitung, soll der Standpunkt der Reformbefürworter, sollen Motive und Chancen der Reform verdeutlicht werden. Wenn dann allerdings Detlef Müller-Böling, bis 2008 Leiter des CHE Centrum für Hochschulentwicklung, die „Entfesselung von Wettbewerb“ preist, ist sein Beitrag nicht mit den anderen Aufsätzen des Bandes zu vergleichen, sondern vielmehr als Quellentext für eine bestimmte Richtung in der Reformdebatte zu lesen, die doch mehr als ein Entweder-oder zu bieten hätte.

Gleichwohl: „Gebrochene Wissenschaftskulturen“ insgesamt ist ein gehaltvoller, in vielerlei Hinsicht thematisch wie methodisch anregender Band. An seinen Fragen müssen sich künftige Forschungen zur deutschen Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte messen lassen. Für viele Untersuchungsfelder und Fragestellungen haben die hier versammelten Studien überhaupt erst eine Schneise geschlagen.

*Rainer Nicolaysen, Hamburg*

#### **Zitierempfehlung:**

Rainer Nicolaysen: Rezension von: Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann/Konrad H. Jarausch/Jürgen John/Matthias Middell (Hrsg.), *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2010, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 51, 2011, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81256>> [1.7.2011].